

kann nicht mehr mit Sklaven unterhalten werden, und die Menschen dieser modernen Gesellschaft verlangen einen höheren Lebensstandard, der erfüllt werden muß, weil von ihrem guten Willen das Funktionieren dieser Industrie abhängt. Welch katastrophale Folgen das Versagen der Menschen haben kann, zeigt die Mißernte in Kasachstan, die offenbar zu einer ernsten innenpolitischen Krise geführt hat. Diese Mißernte ist keineswegs durch die klimatischen Verhältnisse bedingt, sondern durch die Unordnung des Maschinen- und Traktorenarks. In China sind die Verhältnisse jedoch ganz anders. Es befindet sich etwa in dem Zustand Rußlands von 1920. Dabei fragt es sich, ob China je zu einem ähnlichen Industriestaat aufgebaut werden soll, wie die Sowjetunion.

Chruschtschows Friedenspolitik beruht auf einigen Tatsachen. Die Sowjetunion hat alle Möglichkeiten eines weiteren raschen industriellen Fortschritts ausgeschöpft. Sie braucht die Hilfe des Westens. Dazu kommt, daß der Kommunismus bei den Arbeitern des Westens keinen Anklang mehr findet. Die Arbeiter der modernen westlichen Industriegesellschaft fühlen sich nicht mehr als Proletarier. So war es bezeichnend, daß sich Chruschtschow in den USA ganz gut mit den Unternehmern verstand, nicht dagegen mit den Gewerkschaftlern. So darf man in Chruschtschows Friedensoffensive vielleicht einen letzten Versuch sehen, noch das Beste für den Kommunismus herauszuschlagen.

China befindet sich in einer ganz anderen Lage und so scheint doch ein ernster Gegensatz zwischen den beiden kommunistischen Großmächten zu bestehen. Dies scheint sich auch auf die chinesische Innenpolitik auszuwirken. Es besteht ein tiefer Gegensatz zwischen Mao Tse-Tung und dem Liu Shao-chi-Flügel der Partei, der stalinistisch ausgerichtet ist. Zwar nimmt Mao nach außen hin noch eine führende Stellung ein, aber eine seiner stärksten Stützen in der Armee, der Marschall Peng Te-huai, wurde von Marschall Lin Piao als Verteidigungsminister abgelöst. Mao trat immer für die Selbständigkeit der chinesischen kommunistischen Partei ein. Dabei war Peng Te-huai auf seiner Seite, der die Armee weniger nach sowjetischem Vorbild als nach eigenen Richtlinien ausbildete, die in bezug auf Verpflegung und Unterbringung der Offiziere sehr streng waren. Offenbar stieß er dabei auf den Widerstand des Offizierskorps.

Wie die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Richtungen enden wird, ist noch nicht abzusehen. Auf jeden Fall sind Kräfte in Bewegung gekommen, von deren Entwicklung das Schicksal der Welt abhängt. (*Bulletin, Institut for the Study of USSR, Dezember 1959*)

### *Die italienische Auswanderung nach dem zweiten Weltkrieg*

Wir haben in Deutschland nach dem Zusammenbruch der vierziger Jahre das schreckliche Elend der Vertriebenen und Flüchtlinge erlebt. Daneben, bzw. zum Teil im Zusammenhang damit hat es aber auch eine zahlreiche Auswanderung Deutscher nach fremden Ländern gegeben. Was diese letzte angeht, dürfte Italien etwas Ähnliches gesehen haben, obschon es im Kriege und nach dem Kriege weit besser weggekommen ist als Deutschland.

Neben der allgemein westeuropäischen Erscheinung des Abzugs vieler Landleute in die Stadt, weist es eine außerordentlich hohe Auswandererzahl auf. Beide Vorgänge zusammen bewirken, daß ganze Landstriche, nicht etwa nur im Gebirge, sondern auch in der Ebene, sich entvölkern.

Was die Auswanderung angeht, so verließen in den letzten 12 Jahren zwischen 1946 und 1958 1869000 Italiener für immer ihr Vaterland. Dazu kommen noch 1250897, die für Saisonarbeiten zeitweilig ins Ausland gingen – im ganzen also

mehr als 3 Millionen, deren Arbeit der Heimat verlorenging. Die inneritalienische Wanderung erreichte allein im Jahre 1957 1401000.

Vor allem die Auswanderung schafft für das leibliche, geistige und geistliche Wohlergehen der Betroffenen große Probleme und Nöte, welche das Heimatland nicht unberührt lassen können. Um die allgemeine Anteilnahme zu wecken, bzw. zu fördern, feiert man in Italien deswegen den „Tag des Auswanderers“ (im Jahre 1959 am 1. Adventsonntag). Es soll ein Tag des Gebetes, der Unterweisung und des Wohltuns sein. Kardinal Marcello Mimmi sprach aus diesem Anlaß im Rundfunk zu den Katholiken Italiens.

Das Gebet soll die Auswanderer begleiten und stärken, die Unterweisung dazu führen, daß sich jeder gründlich überlegt, ob er seine Heimat wirklich verlassen müsse, und wenn ja, daß er über die Gefahren und Vorteile seines Vorhabens gründlich Bescheid weiß. Ferner soll der Auswanderer beruflich geschult werden, damit er den Anforderungen des Gastlandes genügen und sein Brot verdienen kann. Er soll lernen, wie und wo er in der Fremde seelsorgerliche Hilfe und sonstigen Rat finden, und wie er sich, vor allem in Gegenden mit anderen religiösen Bekenntnissen, in seinem Glauben behaupten kann. Die Heimat soll angeleitet werden, die Auswandernden und Ausgewanderten leiblich und geistig zu unterstützen.

Die Wohltätigkeit soll von allen je nach ihrem Vermögen und ihren Kräften ausgeübt werden, z. B. als Beisteuer für den Bau von Kirchen und Kapellen, welche die ausgewanderten Landsleute aufnehmen sollen, oder für Erholungsstätten und Treffpunkte, für gute Unterhaltung, für Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, für italienische Schulen im Ausland usw.

Hunderte von italienischen Priestern gingen freiwillig in den seelsorgerlichen Auslandsdienst, um ihren Landsleuten Freunde und Helfer zu sein. Auch sie müssen unterhalten werden. So ist der „Tag des Auswanderers“ nicht nur für die Kirche, sondern auch für das italienische Volk bedeutsam. (Vgl. dazu *L'Osservatore Romano*, 29. November 1959, Nr. 278, S. 3)

### *Kleine Seminare in Frankreich*

Zu Beginn des neuen Schuljahrs konnten die Kleinen Seminare in Frankreich im ganzen erfreulich zahlreiche Zugänge verzeichnen: In Dijon waren es 63 Neue, in Grenoble 49 bei einer Gesamtzahl von 182 (1958 kamen 32 Neue auf 167 Seminaristen). Rennes kann sogar 120 Zugänge bei einer Gesamtzahl von 438 kleinen Seminaristen melden: die Räumlichkeiten erweisen sich für diese große Zahl als ungenügend. Wenn man freilich den Gründen dieses zahlenmäßigen Anstiegs nachgeht, wird das Bild weniger rosig. Das Ansteigen scheint vor allem mit der Bevölkerungszunahme des Landes zusammenzuhängen. Mit ihr verglichen hält das Ansteigen der Berufe nicht einmal Schritt, wie die genauen Untersuchungen von Abbé Izard zeigen: „Von 1956–1959“, so schreibt er, „ist die Zahl der Elfjährigen von 473 000 auf 804 000 gestiegen. Dementsprechend müßten die Neuaufnahmen in den Kleinen Seminaren im Vergleich zu den Vorjahren um 25% gestiegen sein. Aber diese Ziffern sind noch längst nicht erreicht.“

André Ravier, der im Januarheft 1960 der *Études*, Paris, über diesen Tatbestand berichtet, weist in diesem Zusammenhang auf eine andere Seite des Nachwuchsproblems hin, das ist der Unsicherheitsfaktor im Durchhalten. Nur ein erstaunlich niedriger Hundertsatz der Jungen aus dem Kleinen Seminar gelangt in das Große Seminar: in der Diözese Luçon zum Beispiel sind es von den Schülern der 6. Klasse nur 50%, in andern Diözesen gar nur 20% und darunter.

Doch wichtiger als die Zahlen ist der Geist der Seminare und die Qualität der